
Liebe Leserin, lieber Leser!

Am Übergang zum dritten Jahrtausend christlicher Zeitrechnung ist die Vision weltweiter Vernetzung für viele besorgniserregend. Mit dem Stichwort der „Globalisierung“ verbinden sich Herausforderungen, die von niemandem überschaut werden können und deshalb Sorgen und Ängste freisetzen. Die relativ enge und überschaubare Welt, die als beherrschbar erfahren wird, ist für die meisten längst Vergangenheit. Dass wir Teil einer universalen Welt sind und dennoch kaum Einfluss auf die globalen Entwicklungen in unserer Zeit haben, weckt Gefühle der Überforderung und Ohnmacht.

Auch innerhalb der weltweiten Kirche machen viele ähnliche Erfahrungen. Obwohl sie vor Ort das Leben der Kirche konkret mitgestalten, fühlen sie sich als Subjekte innerhalb der Großkirche nicht ernst genommen. Klagen über den „Zentralismus“ spiegeln den Eindruck, dass die ortskirchlichen Erfahrungen und Notwendigkeiten das Handeln der römischen Kirchenleitung nicht hinreichend beeinflussen. Und zunehmend wächst eine Mentalität, in der die weltumspannende Einheit der Kirche als Belastung und Hemmnis für vermeintlich wünschenswerte Entwicklungen angesehen wird.

Es ist immer tragisch, wenn das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird. Tragisch ist es insofern auch, wenn die verständliche Trauer über Kommunikationsschwierigkeiten innerhalb einer weltweiten Kirche zur Sehnsucht nach kommunikationsloser Autonomie und autarker Eigenkirchlichkeit wird. Gerade innerhalb einer Welt, die sich immer mehr ihrer globalen Vernetzung bewusst wird, könnte die schon lange real existierende und konkret

erfahrbare Universalität der katholischen Kirche als Chance verstanden werden.

Kirchliche Enge ist gerade nicht nur eine Gefahr, die aus ängstlichen römischen Mahnungen erwachsen kann; sie kann vielmehr ebenso aus einseitiger Überbetonung der eigenen Erfahrungen und Wünsche, der eigenen Möglichkeiten und Zielbestimmungen entstehen. Der Blick der anderen, der den Blick aus anderen Ländern und anderen Verantwortungsebenen immer einschließt, hilft, die eigenen Grenzen zu überschreiten und so an größeren Erfahrungen und Hoffnungen teilzuhaben.

Natürlich schließt dies auch Postulate an die Kirchenleitung und eine sachgerechte Ausübung der weltkirchlichen Kompetenzen ein. Welche Gestalt der Petrusdienst im dritten Jahrtausend finden soll, ist eine Frage, die Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „Ut unum sint“ 1995 aufgegriffen hat; offensichtlich spricht er ihr einen wichtigen Stellenwert im Blick auf die Einheit der einen und universalen Kirche zu. Doch wäre es sicher zu wenig, wenn wir die Universalität nur als eine Herausforderung für die Hierarchie verstehen und den Anspruch übersehen, der sich daraus für alle Christinnen und Christen ergibt. Dass das Verständnis für diesen Aspekt kirchlicher Existenz lebendig bleibt bei denen, die in Unterricht und Verkündigung, in Wissenschaft und Pastoral tätig sind, gehört zu den Anliegen unseres ersten Heftes im Jahre 2000.

*Mit guten Wünschen für Sie
und Ihre Arbeit*

Ihre Redaktion.